

Barbara Duden

Das „System“ unter der Haut

Anmerkungen zum körpergeschichtlichen Bruch der 1990er Jahre

Es gibt Momente, die zeichnen einen. Sie graben sich ins Gedächtnis. Sie bleiben über Jahre, ja ein Leben lang Orientierungspunkte beim Erinnern. In meinem Leben gibt es solche Momente, die werde ich nicht mehr los, auch wenn sie – an und für sich – nicht zählen sollten. Ein solcher Moment entstand für mich bei einem Podiumsgespräch in Essen. Außer mir saßen noch drei andere um den Tisch. Einer von ihnen war Prof. XY, der soeben erklärt hatte, daß seine Prominenz als Genetiker ihm bei der Ausübung des ärztlichen Berufes in die Quere käme. Seine Kompetenz hatte aus dem Arzt, der diagnostizieren und Heilbares therapieren kann, etwas Neues gemacht, eine Kreuzung aus dem Wahrsager, Trauerberater und offiziellen Vertröster auf den Fortschritt der Wissenschaft, die eines Tages imstande sein würde, die genetischen Konstellationen der Empfängnis-Stunde irgendwie zu verstellen. Mit diesem Mann also hatte ich zu diskutieren. Denn ich wollte es nicht wahrhaben, daß wir von Patienten als „Immunsystemen“ sprechen sollten. Und in diesem Wortgefecht sagte er so nebenbei: „Ja, Frau Duden, auch

Sie sind ein Immunsystem!“ Nun, gegen diese Frechheit konnte ich nur protestieren, und ich tat es so, wie Frau eben einen Mann bittet, einen sprachlichen Fehltritt zu berichtigen. Zu meiner Überraschung konnte aber der Kollege überhaupt kein Verständnis für mein Entsetzen aufbringen. Im Brustton des Behelenden verwies er mich: „Frau Duden, was glauben Sie denn sonst zu sein, wenn nicht ein Immunsystem!“

Ich beginne mit diesem Strang in meiner Lebensgeschichte, um an den Grund der Empörung heranzuführen, die mich bewegt, wenn ich den zeitgeschichtlichen Vorgang kommentiere, den wir erleben. Denn manche Leserin, die von ihrem Körper als Schreibunterlage sozialer Programmatik zu sprechen gelernt hat, erlebt sich vielleicht auch als zweibeiniges Immunsystem. Aus der Perspektive der Körperhistorikerin will ich die Reduktion des Subjektes auf ein „System“, die Entkörperung der 1990er Jahre, kommentieren und mich dabei auf die Studie einer US-amerikanischen Anthropologin stützen.¹ Bevor ich das tue, will ich meine Perspektive auf die Sache klären.

Die leibhaftige Frau als Subjekt der Geschichte

Wie viele Frauen meiner Generation habe ich vor Jahren begonnen, mich mit der Geschichte von Frauen zu befassen. Das konnte ich nicht lange tun, ohne mich auch bald an der Ausblendung der Frau aus dem Themenkreis der Akademie zu stoßen. Was ich damit meine ist nicht so sehr der Ausschluß der Frau aus den Kreisen der historischen Forschung und Lehre als die Unsichtbarkeit der Frau als Subjekt der Geschichte. Und gleichzeitig waren mir die damals, in den 1980er Jahren, vorgeschlagenen Begründungen für die Unsichtbarkeit der Frau als historisches Subjekt sehr bald nicht mehr ausreichend. Denn diese Erklärungen schienen mir am Wesentlichen vorbeizugehen, nämlich dem Fleisch.

Was Frauen von Männern unterscheidet, war immer fleischlich. Es war immer ein Unterschied im Fleisch, im Leib als einer historischen und immer nur historisch erlebbaren Wirklichkeit. Der Ausschluß der Frau aus den Objekten der Forschung wurde mir also zum entscheidenden Beweis für die Unfähigkeit der *Geisteswissenschaften*, den leibhaftigen Menschen mit Haut und Haaren und was sonst dazu gehört zu ihrem Gegenstand zu machen. So war es die Suche nach dem historischen Faktor, der die Frau unsichtbar machte, die mich zur Geschichte des Körpers und zunächst in das 18. Jahrhundert geführt hat. Ich begann die *Somatik* – also die erlebte Körperlichkeit – von Frauen im Übergang von der frühen zur barocken Neuzeit zu untersuchen. Denn um den erlebbaren, epochenspezifischen Grund des So-seins von Frauen zu verstehen, mußte ich an den Körper heran-

kommen, an den Körper als Prägstock der Sinnlichkeit und ebenso an den Körper als fleischliches Echo des Erlebens. Und da begann ich, mich – und das ist schon weit über ein Jahrzehnt her – in die Klagen von Eisenacher Adelsdamen und Bürgerfrauen vor ihrem protestantischen Provinzarzt einzulesen. Dabei habe ich gelernt, daß das Fleisch, vom dem die Stimmen der Toten sprechen, in meinem Fleisch kein Echo findet.² Die Frauen in dieser Praxis um 1720 sprechen von etwas, das mir zutiefst fremd ist: vom Blut, das schwer, dunkel, drängend, irrend seinen Ausgang sucht; vom orientierten Fleisch, das etwas „will“; vom Fleisch das fließt, und in dem das „rechts und links“, das „oben und unten“, das „inwendig und auswendig“ verschieden erlebt werden. Sie sprechen zu ihrem Arzt von ihrem Geblüt, das durch die Zufälle, die ihnen im Laufe ihres Frauenlebens zugestoßen sind, in eine falsche Richtung gelockt wurde und jetzt da oder dort klumpt. Sie erzählen dem Arzt von bösen Gesichtern, die sich bei ihnen eingegraben haben, und von giftigen Blicken, von denen sie getroffen wurden. Und all das versteht der Arzt – ja, er sieht seine Aufgabe in der Exegese dieser Klagen und in der Suche nach Kräutern und Metallen, die auf diese Erlebnisformen lindernd wirken.

An die erste Zeit – die ersten zwei oder drei Jahre – im Umgang mit Quellen dieser Art erinnere ich mich noch sehr genau. Ich war verstört, ja oft angeekelt von dem Quatsch. Nur schrittweise habe ich gelernt, dem Arzt und nicht nur seinen Patientinnen jenes methodisch disziplinierte Verständnis entgegenzubringen, auf dessen Praxis historische Forschung beruht. Nur langsam wurde es mir möglich, auf-

merksam und nicht aufgeregt, ja angewidert mich von der Qualität dieses mir fremden Körpergefühls überraschen zu lassen. Es wurde mir klar, daß ich, um mich historisch mit vergangenen Formen des Körpererlebnisses auseinandersetzen zu können, die epistemische Epochenklammer zurren mußte, die es mir erlauben würde, meine *Autozeption* als Resultat meiner Lebens-Geschichte (also *biographisch*) und nicht mehr als Naturprodukt (also *zoo-morph*) zu verstehen. Und in dieser epistemischen Entfremdung, dieser *hystero-historischen Disziplin* wurde mir dann klar, daß sich aus den Erlebnissen meines Fleisches, meines Körpers, meiner Leibhaftigkeit keine Brücke bauen läßt, die zum Erlebnis der toten Frauen führen könnte.

Der Frauenkörper im Konstrukt der „sozialen Konstruktion“

Um die Heterogenität, die Unvergleichbarkeit des vergangenen Leiberlebnisses zu verstehen und um den Toten nicht meine eigenen Selbstverständlichkeiten überzustülpen, begann ich, den modernen Körper zu thematisieren. Und dabei kam ich immer tiefer zur Überzeugung, daß eine unüberbrückbare Heterogenität besteht zwischen dem, was Substanz, Substrat, Referent und Erlebnis der Frauenklagen im 18. oder auch im 12. Jahrhundert war und dem, wie heute vom Körper gesprochen wird:

- vom „gesellschaftspolitisch bedeutsamen Frauenkörper“,
- der ins Bewußtsein „geschrieben, gehämmert und projiziert wird“;
- vom Körper als „sozialer Konstruktion“ oder als Schreibfläche „gesellschaftlicher Zuschreibungen“.

Ich bin ebensowenig Schreibfläche, Kinoleinwand oder politisches Manifest, wie ich ein Immunsystem bin. Ich bin nicht bereit, das, was heute viele Forscherinnen „meinen Körper als den Träger kultureller Kodierung und als die Projektionsfläche gesellschaftlicher Konstrukte“ nennen, mit jenem greif- und spürbaren Selbst zu identifizieren, mit dem ich mich in der Frauengeschichte vertraut gemacht habe. Ich suche nach Methoden, mit denen sich durch den Kontrast mit Vergangenen das moderne Erlebnis des „körperlosen“ Subjektes fassen läßt.

Körpergeschichte bedeutet für mich, vergangene und gegenwärtige „verkörperte“ Gewißheiten zu untersuchen. Das sind Gewißheiten, die zur „zweiten Natur“ geworden sind. Im Griechischen und Lateinischen gab es dafür ein Wort, nämlich *hexis* und *habitus*. Beides sind Begriffe, mit denen das Geprägtsein durch Gewohnheiten bezeichnet wurde. Die körperliche *hexis* bildet sich durch Gewohnheiten in jeder historischen Epoche unterschiedlich aus. *Hexis* meint eingefeischte Vorstellungen und Wahrnehmungen, die so unter der Haut sitzen, daß ihre gesellschaftliche, also historische Natur nicht mehr ins Bewußtsein tritt.

Michel Foucault führte für diese epochale Befindlichkeit den Begriff des *le souci de soi-même* ein, die epochale *expérience*. Was mich beschäftigt ist also die einzigartig epochenspezifische Erlebnisform des Leiblichen, jenes „Körpers“, der aus Worten, Gesten, Praktiken, Ritualen, Übungen erwächst und der das „Fleisch“, den Leib als Resonanzboden seiner Zeit charakterisiert.

Ich frage mich also, wie jenes Konstrukt, von dem Professor XY in Es-

sen sprach, „Fleisch“ in der Selbstwahrnehmung wird. Auf welchen Stationen wandert der „Körper als Text“ und der Körper als „System“ aus der Literaturkritik und dem molekularbiologischen Labor aus? Wie wird er zu „Haut und Knochen“ im Selbst- und Lebensgefühl? Oder spiegelt das Konstrukt des Labors – die informationsverarbeitende Zelle im System – Grundmetaphern einer gesamtgesellschaftlichen Konstellation, denen die Wissenschaftler bloß Konsistenz geben?

Ich bin keine Biologin. Wenn ich von ‚Biologie‘ spreche, so handelt es sich stets um ein Unternehmen, das im 19. und 20. Jahrhundert von Generation zu Generation anders sich ein Objekt schafft. Deshalb kann ich es mir leisten, das, was im Laufe der letzten 15 Jahre zur Biologie wurde, als Instanz zu verstehen, *auf* die, *durch* die oder *dank* derer ich tiefere Einsichten in das Hauptobjekt meiner eigenen Studien gewinnen kann – und das ist die Historizität des Körper-Erlebnisses.

Nicht unüberlegt ist mein Zögern bei der Suche nach einem Wort, das besagt, in welcher Weise die Biologie als *Bildfläche* dient. Ist die *Leinwand* die rechte Metapher, von der aus gesamtgesellschaftliche Konstellationen dramatisch und autoritär ins Alltagsbewußtsein zurückgespiegelt werden? Oder ist es die *Mattscheibe*, durch die das, was im Alltagsbewußtsein gilt, dann auch *meta ta physika* durch die Physis – im Dunkel, in dem Biologen ihre Mythopoesis betreiben – Gültigkeit gewinnt? Oder dankt die Gesellschaft ihre Begrifflichkeit den biologisch entdeckten oder konstruierten Konstellationen?

Mit diesem Thema will ich mich befassen. Als Instanz für diese Frage soll

mir das sogenannte „Immunsystem“ dienen. Am „Immunsystem“ möchte ich die Hypostasierung des Systembegriffs in der Geschichte des Körpers zum Problem machen. Um die Neuartigkeit der Zumutung des Satzes von Professor XY in Essen plausibel zu machen, will ich in wenigen Sätzen die Geschichte der Immunologie umreißen, damit der Bruch einsichtig wird, der die vormalige Erregerlehre vom Immun-„System“ trennt.

Geschichte der Immunologie

Die Griechen wußten, daß Menschen, die eine Pest überlebt hatten, bei der nächsten Pest die Toten ohne Gefahr für sich selbst beerdigen konnten. Schon vor tausend Jahren haben die Chinesen Pocken hervorgerufen, um vor den Pocken zu schützen. Im 18. Jahrhundert wurde in Neuengland die Variolation eingeführt. Bezeichnend ist, daß Reverend Cotton Mather, der als Strafverfolger in den Salemer Hexenprozessen den Frauen die Macht zuschrieb, durch unsichtbare Miasmen Menschen krank zu machen, gleichzeitig die Impfung gegen unsichtbare Miasmen empfahl.

Mit Robert Koch entstand die Bakteriologie. Immunologie wiederum entwickelte sich als ein Nebenfach. Noch 1912 ist das große Handbuch der pathogenen Mikroorganismen von Kolle und Wassermann das Nachschlagewerk sowohl zu infektiösen Organismen wie auch zum Gegenteil, der Immunität.³ 1930 gab es schon zwei Dutzend Zeitschriften zum Thema „Infektion“, von denen aber nur drei unmittelbar der Immunität gewidmet waren. Dieses Verhältnis 1:8 blieb bis in die Nachkriegszeit unverändert. Noch 1960 waren von sechs Dutzend Spezi-

alzeitschriften nur ein Dutzend immunologisch. Um 1970 überwältigte plötzlich Immunologie das Studium der Bakteriologie und profilierte sich zum eigenen Fach. Fünfzehn Jahre danach kamen schon 12.000 Besucher zum internationalen Immunologenkongreß.

In den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts vertrat Metchnikoff, vielleicht als erster, die Vorstellung, daß weiße Blutkörperchen Verantwortung für die Integrität des Gesamtorganismus tragen.⁴ Um 1890 begann jene Periode, die Ludwik Fleck die der Antigen-Theorien nennt. Die dominante Idee war das Vorhandensein spezifischer Antikörper im Blutserum, die sich bei einer Infektion vermehren. In den späteren zwanziger Jahren wurde die Bildung der Abwehrstoffe als zelluläre Lerntheorie reformuliert: Laienhaft ist in diesen Instruktionen-Theorien nicht mehr für jede Krankheit ein Abwehrstoff gewachsen, sondern der Körper bildet ihn nach dem Muster der Bedrohung.

In den siebziger Jahren wurde die sogenannte „Klone-Selektions-Theorie“ formuliert: Immunologie als ein autonomes Forschungsfeld entwickelte sich aus der heuristischen Kraft dieser (zunächst unbewiesenen) Theorie, die wesentlich mit den Begriffen der Informations- und Kommunikationswissenschaften konstruiert ist. Die neue Theorie verlagerte das Verständnis der Immun-Reaktion weg von einem chemischen Mechanismus der Antigen-Mimesis und erklärte sie biologisch als eine komplexe „Antwort“. Der große Übergang der fünfziger Jahre war der von einem passiven zu einem aktiven Verständnis. In der passiven Theorie mobilisierte das aktive Pathogen in einem

sonst passiven Gast Abwehrkräfte. In den neuen Theorien ist der Körper unentwegt im Austausch mit seiner Umwelt und selektiert aus diesem unsäglichen Reichtum, was er braucht, um seine Eigenart zu erhalten.

Das Immunsystem im Labor und im Alltagsleben

Mitte der sechziger Jahre tauchte das Wort „Immun-System“ zum ersten Mal in einem wissenschaftlichen Aufsatz auf⁵, dann etwas später in Büchern, wenn auch da noch nicht unter seinem heutigen Namen, sondern damals noch als lymphoides System.⁶ Zu *einem* System, das in einem Biologiebuch angeführt wird, wird es erst 1972. Aber seit den frühen achtziger Jahren ist das „Immunsystem“ kaum mehr aus irgendeinem Buch oder Artikel der Immunologie wegzudenken – eine erstaunliche und unwidersprochene Durchsetzung eines Konzepts in der Leitwissenschaft des Jahrzehnts, die erklärt werden muß.

Für die Körperhistorikerin führt die Spur zu dieser Erklärung nicht in die Labore, sondern in die Alltagswahrnehmung und unter die Haut. Um die These zu stützen, daß das „Immunsystem“ einer neuartigen epochalen Befindlichkeit von Menschen im späten 20. Jahrhundert konsistenten, weil körperlichen Ausdruck gibt, mache ich eine Anleihe bei der amerikanischen Anthropologin Emily Martin. Sie hat bald ein Jahrzehnt lang „Immunität“ als Konzept in der amerikanischen Kultur untersucht. Als Ethnologin setzt Emily Martin das Besteck ihrer Wissenschaft auf einem neuen Feld ein. Wie andere Kollegen hat sie einen Blickwechsel vollzogen. Statt fremde, entfernt liegende,

archaische (kalte) Gesellschaften zu untersuchen, studiert sie die eigene Kultur mit den Augen der Feldforscherin; vom Exotismus der Fremde zur Gegenwart als Exotikum.

Emily Martin, die in einer früheren Studie die körperliche Selbstwahrnehmung US-amerikanischer Frauen beim Bluten, in der Menopause und beim Gebären analysiert hatte⁷, wollte herausfinden, wie das Konzept des „Immunsystems“ das Gewebe der amerikanischen Kultur durchzieht; mit welchen Metaphern und Bildern die Wissenschaftler im molekularbiologischen Labor arbeiten; welche Bilder die Medien verbreiten; was die Leute auf der Straße von der Sache halten; wie modernes Management den wendigen, robusten Angestellten nach dem Modell des Immunsystems testet. Die Ethnologin hat monatelang in einem molekularbiologischen Labor Gläser gespült, als freiwillige Helferin AIDS-Kranke gepflegt und in der Umgebung Baltimores über zweihundert Männer und Frauen mehrfach interviewt; sie hat in Kliniken gearbeitet und bei AIDS-Supportgroups mitdiskutiert; sie hat an Management-Kursen teilgenommen; sie hat das Belegschafts-Training von Computer-Firmen mitgemacht und sich beim Psycho-Härtetest der *Rockford Company* vom *Pamper Pole* (Verhättschelungs-Punkt) heruntergestürzt.

Emily Martin fragte sich, ob und wie das *Immunsystem*, das die Medien als „Krieg im Inneren“ propagieren, in den Köpfen der Durchschnittsamerikaner Platz gegriffen hat.⁸ Hat die Bildwelt des „inneren Kampfplatzes“ eine Bedeutung im Alltagsleben? Glauben die Leute

diesen Berichten? Fraglos operieren die Mikrobiologen in den Labors mit solchen Bildern. In ihren Notizbüchern hielt die Anthropologin Äußerungen der Forscher fest, die auch den wissenschaftsgläubigen Laien davon überzeugen sollten, daß Forscher den Trivialalltag nicht mit dem weißen Kittel ablegen. Sexistische – da gibt es die ‚weiblichen‘ Helferzellen – rassistische – die bösen und fremden ‚Killerzellen‘ – Vorurteile filtern den Blick durchs Elektronenmikroskop. In welcher Gestalt aber kommen diese Geschichten aus dem Labor ins Alltagsleben? Was würden die Leute auf die Frage antworten: „Sie sind mit jemandem zusammen, der was Ansteckendes hat, sagen wir mal Grippe. Sie kriegen aber keine Grippe, warum?“

Nr. X: „Na, in Deinem Körper innen drinnen wehrt Dein Körper die Keime ab. Ich habe einen *National Geographic Video* gesehen, da gabs so'n Ding. Ich glaube, es ist in Deinen weißen Blutkörperchen oder so; und dann dringt ein Keim in Deinen Körper ein, und da, na das umschlingt es dann eben.“

Frage: Wer? Die weißen Blutkörperchen?

„Mmmm, die gehen drum rum, die fressen es. Das ist, was passiert. (...) Ich würd' sagen, früher, na, da hätte ich gedacht, was passiert ist, daß Du eben Glück hattest, daß Du die Grippe nicht gekriegt hast; das hat Dir eben nichts ausgemacht, das hat Dich nicht berührt. Aber jetzt weiß ich's besser.“

Frage: Das haben Sie früher nicht genauer analysiert?

„Nein, ... wahrscheinlich, weil Du auf Dich selbst aufgepaßt hast. Also, dann hast Du z. B. genug geschlafen, nachts, so-

was, Sie verstehen schon, oder Du hast gut gegessen oder sowas. Aber jetzt versteh ich, daß es da was in Deinem Körper gibt, das die Sachen abwehrt, und da kommen die Sachen heute nach innen und dann wehren die drinnen sie ab.“⁹

Ein anderer antwortet auf die Frage, was denn das Immunsystem sei:

„Früher wußten die vom Verdauungssystem, weil sie essen mußten und die wußten vom Blutkreislauf, weil man blutet, wenn man sich schneidet oder wenn man hinfällt. Aber wer um Himmelswillen hat jemals an das Immunsystem gedacht? Bloß ganz wenig Auserwählte, eine Elite, und vielleicht Leute mit Allergien habens verstanden. Bloß die Handvoll einer Elite, und jetzt sollen wir das lernen? Das Immunsystem, das überall im Körper sein soll? Und, mein Gott, was ist eine Thy-mus Drüse?“¹⁰

Die eben zitierten Stimmen sind typisch. Alle Leute, die von Martins Team befragt wurden, hatten etwas zur Sache zu sagen. Das Immunsystem steckt fest in Vorstellungswelt und Alltagskausalität der durchschnittlichen Amerikaner/innen. Handlungen wie Essen und Trinken, Schlafen und Sichausruhen, mit denen noch vor zwei Dekaden ausreichend erklärt werden konnte, wie man sich fühlt und wie es einem geht, zählen nicht mehr. Denn jetzt gibt es im Körper diese Instanz, die alles – unabhängig vom persönlichen Verhalten – managt. Du hast nicht mehr Glück oder einfach gut gegessen und geschlafen, sondern Dein System erhält Dich, ganz unabhängig von Dir selbst.

Katherine Johnson, eine euro-amerikanische Hebamme, Mitte dreißig, bringt dieses Lebensgefühl auf den Begriff:

„Entweder werd' ich den Bakterien ausgesetzt und kann sie nicht bekämpfen und der andre kanns; ne andre Art es zu sehen ist, daß wir beide dem ausgesetzt werden, aber mein System hats nicht ertragen, seins aber schon; und noch ne andre Art es zu sehen ist, daß wir beide die Bakterien hatten, aber wegen dem Streß oder so hat es sich in meinem System durchsetzen können und nicht in seinem.“¹¹

So intensiv die Reportagen von der Laborfront¹² den Krieg der Zellen proklamierten – im Alltagsbewußtsein wurden die Militärmetaphern nicht aufgegriffen. Nur eine Altersgruppe gebrauchte die Bilder von Invasion und Abwehr und begriff den Körper als belagerte Festung: Männer, die in den späten 1940er und 1950er Jahren erwachsen wurden, die Generation der Baby Boomers, deren Weltbild im Kalten Krieg geprägt wurde. Sie stellen sich *Immunität* nach dem Muster des Geheimdienstes vor. Sie sind aber eindeutig eine Minderheit. Die jüngeren Befragten, vor allem die heute Zwanzigjährigen, dann die meisten Frauen und ältere Menschen schüttelten den Kopf. Sie lehnten diese aggressiven Bilder für das eigene Innere als Zumutung ab. Nein, so sind sie nicht!

Andererseits sprachen die Befragten lebhaft, ja mit Leidenschaft und gelegentlich begeistert vom Immunsystem. Obwohl die Interviewten die Fachtermini der verschiedenen Zellstämme des Immunsystems meist nicht benutzten – also Lymphozyten, Makrophagen, T-Zellen –, hatten alle etwas dazu zu sagen, ob reich oder arm, arbeitslos oder alleinerziehende Wohlfahrtsmutter, schwarz oder weiß. Einzig eine Sozialarbeiterin wußte

nichts zu sagen auf die Frage nach ihrem Immunsystem. Später fand Martins Team heraus, daß diese Frau gesetzlich blind ist, niemals Zeitungen liest, nie TV sieht. Die strikte Isolation von der dominanten Kultur ist wohl der Grund, warum sie unabsichtlich darum herumkam, sich mit dem Immunsystem zu infizieren.

Wortreich und mit Respekt erzählten die Interviewten von „ihrem Immunsystem“ und damit meinten sie Folgendes: das eigene Innere als komplexes, nicht-hierarchisches System, das seinerseits Teil weiterer Systeme ist, die ihrerseits in weiteren interaktiven Systemen operieren. Nicht die expliziten, metaphernreichen, militaristischen Botschaften der Medien sind also im Bewußtsein hängengeblieben, sondern das, was diese unterschwellig mitliefern: eine unscharfe, untergründige Vorstellung vom alles durchdringenden *System*. Was sich im Commonsense der Leute verfindet und in die Alltagswahrnehmung hineinhängt, sind nicht Killerzellen, sondern „das komplexe System“.

Der Organismus als datenverarbeitende Maschine, die sich selbst über Rückkopplung organisiert

Was ist das Immunsystem als „komplexes System“? Eine exemplarische Antwort mag hier ausreichen:

„Im Grunde ist das 'ne äußerst komplexe Sache, wo alles mit allem in Verbindung steht. Und wenn was in Deinem Körper schief geht, da wird da was signalisiert und die Zellen machen sich dran, das anzugreifen. Ich glaub im Kern ist das ein System von „checks und balances“ und das meiste, was das Immunsystem im Körper kann, das kann es ganz von selbst (...) die meiste Zeit. Da hält es

eben grad mal alles in Ordnung mit dem Stoffwechselcomputer.“

Frage: Stoffwechselcomputer?

„Ich denk mir mal, das ist so. Du brauchst das einfach, daß da immer Kontrolle ist im Körper. Daß die guten Sachen dauernd richtig laufen, und die schlechten vermieden werden.“¹³

Wie stellen sich die Leute dieses komplexe System vor?

1. Das Immunsystem hat keinen Ort, es ist ortlos und deshalb überall.

2. Es besteht aus unglaublich vielen Elementen, „mehr als man sich je träumen lassen kann“, und „die Teile arbeiten unglaublich komplex zusammen“. Es ist in den Worten eines Befragten „ein komplexes Netzwerk, ein back-up-System“.

3. Das Immunsystem sitzt überall im Körper. Als komplexes System ist es mit anderen komplexen Systemen ununterbrochen im Austausch.

4. Im Alltagsbewußtsein ist also die Sache ein verstreutes komplexes System, das mit anderen komplexen Systemen verbunden ist. Die Systeme sind *flach*, d.h. sie sind nicht-hierarchisch aufeinander bezogen. Niemand hat die Kontrolle. Zu verschiedenen Zeiten übernehmen einzelne Systeme je unterschiedliche „Rollen“.

5. Dieses ganze System operiert nicht *linear*, es hat keine Orientierung, keine Richtung und keine Befehlsstation: Seine Effizienz besteht in ununterbrochener Veränderung, Anpassung, Einstellung, Korrektur je nach dem letzten Zustand.

Was macht diese Selbstwahrnehmung mit den davon Betroffenen? Aus den Aussagen in Emily Martins Studie läßt sich ein Paradox herauschälen. Die Reinter-

pretation des Selbst als „System“ schafft das Gefühl von Entmündigung bei gleichzeitiger Totalverantwortung. Martins Interviewte sprechen davon, für ihr Wohlbefinden verantwortlich zu sein, während sie sich total machtlos fühlen. Während sie früher wußten, wie auf sich aufzupassen mit Essen und Schlafen, Wasser und Seife, Gurgeln und Zähneputzen, vernichtete das Immunsystem die Grenze um die für sich zuständige Person: Da alles mit allem in Verbindung gebracht werden kann und der Körper in einer allgemeinen Abhängigkeit vernetzt ist, ist der Einzelne entmündigt und doch schuld. Diese Entmündigung durch Entgrenzung verlangt nach Kontrolle und Management durch Professionelle. Wenn sich in den Immunparametern das Schicksal der Person entscheidet, diese Parameter aber unsichtbar, der Wahrnehmung unzugänglich und andererseits durch alles beeinflussbar sind, dann bildet sich eine Mischung von Paranoia, Kontrollbedürfnis, Abhängigkeit von Regulierung und Management. Wer soll das kontrollieren können?

Ein Biologiestudent erzählte von sich, was Bill Arney theoretisch auf den Begriff brachte¹⁴: Das „Selbst“ wird zum Zeugen der Realisierung des eigenen Systems in seinen Potentialitäten und Möglichkeiten. Die Person als Programm im Vollzug des Unvermeidlichen. Der junge Mann fragte sich, was mit ihm geschieht, wenn er die elektronenmikroskopischen Visualisierungen von Zellen in seinem Körper sieht:

„Ich könnte mir vormachen, ich hätte mehr Kontrolle, denn natürlich gibt es viele Dinge, die Du tun kannst, um etwas in Deinem Körper zu bewirken; aber dann denk ich, ich habe weniger Kontrolle, denn da gibt es so vieles andere

in Deinem Körper, von dem Du vielleicht nicht einmal was weißt. Also, deshalb kann ich auch denken, daß ich weniger Kontrolle hab. Eine ganz andere Welt ist das.“¹⁵

Der mit dem Immunsystem behaftete, zum Immunsystem gewordene Mensch versteht sich selbst in der Dimension seiner Zellen und seines genetischen Programms. Menschliche, d.h. historische, sinn- und bedeutungsvolle Zwecke, Handlungen, Interessen haben wenig Vorrang vor den Erfordernissen anderer Systeme und vor deren Subsystemen, denn das Denken im System zwingt zur Gleichung und letztlich zur Ersetzbarkeit von allem und jedem. Hierin liegt das Tödliche des Systemdenkens: in der Äquivalierung von Menschen und Mikroben.

Ein Student räsonierte, wie er seinen Schülern das Immunsystem erklären und verdeutlichen könnte: „Ich würde es bestimmt nicht mit militärischen Metaphern erklären. Für mich sind wir Teil des environment. AIDS ist eine spannende Krankheit (...), denn da wird die Grenze verwischt zwischen dem Menschen, dem Selbst und der Umwelt. Dinge, die sonst nicht in Dir wachsen würden, die wachsen dann in Dir (...). Leute werden zu Medien der Kultur. Ich meine, Du wirst zu 'ner Substanz, auf der vieles wachsen kann, wachsen und gedeihen. Schau mal mit dem Standpunkt der Mikroorganismen: die wachsen und gedeihen jetzt in Dir. Du wirst da zu einem üppigen Feld, auf dem sich was multiplizieren kann. Natürlich, wenn Du den Standpunkt des Menschen einnimmst, dann ist das beunruhigend (...).“¹⁶

Wenn wir dieses „Immunsystem“ vor dem Hintergrund von älteren, heute

verblässenden Bildern des verkörperten Selbst ansehen, stehen wir nicht nur vor etwas Neuartigem, sondern auch vor etwas Unvergleichbarem. In der Geschichte des Körpers als Erlebnisecho liegt das Immunsystem diesseits einer zeitgeschichtlichen Wasserscheide. Denn das „Immunsystem“ hypostasiert eine Funktion, d.h. es macht ein Subjekt aus einer Funktion. Darin liegt für mich der entscheidende Punkt: eine Funktion, – die irgendwo immer noch eine metaphorische Bedeutung hätte, nämlich „ähnlich“, „vergleichbar mit“ – wird zum Subjekt gemacht. Der Mensch *ist* ein Immunsystem. Basta. Es ist „irgendetwas“. Die absolute Belieblichkeit. Paßt perfekt in die Welt der Bildschirme, Plastikwörter und des Poststrukturalismus.

Das Selbsterlebnis wird davon anders infiziert und durchdrungen als auf der Ebene eines poetischen Vergleichs. Denn hier geht es um etwas anderes, als wenn wir sagen: „Bei der Grippe, da tut der Körper etwas, das mußt Du Dir so vorstellen wie bei einem Angriff einer fremden Armee, da mobilisierst Du Deine eigenen Abwehrkräfte, und wenn Du gesund wirst, dann mußt Du Dir vorstellen, daß Deine Abwehr-Kräfte sich gegen die fremden Keime und bösen Bakterien durchgesetzt haben.“ Mit der Zumutung, daß der Mensch ein Immunsystem *ist*, wird das – vormals heuristische – Modell „System“, also die Funktion der Rückkopplung, zum Subjekt. Das Selbsterlebnis sagt jetzt: Ich bin ein Risiko, nichts ist sicher, nichts ist wahr, nichts kann mehr versichert werden, trau Deinen Sinnen nicht. Jeder Begriff kann sich überschlagen. Das Immunsystem steht also für ein neues Lebensgefühl: wie in meinem Com-

puter, wenn am E-Netzanschluß ein Virenschirm eingebaut sein muß, so auch, wenn ich tanzen gehe.

Die totale Entortung, Entwurzelung, Entkörperung

Natürlich zweifeln wir daran, daß das Wort „Immunsystem“ am Mittagstisch des US-Amerikaners und des Bundesbürgers bewußt zu dieser Selbstverwandlung zum strategischen Computermodell eingesetzt wird. Es ist eine Beschwörung und dient trotzdem diesem Zweck. Denn es ist für den Nicht-Techniker, für den nicht mit den Wassern der Informationstheorie gewaschenen Laien ein leeres, nichts-sagendes, denotationsarmes Wort, dessen Zauberkraft und Beschwörungsmacht nur umso größer ist. Uwe Pörksen¹⁷ nennt so ein Wort ein „x“. Der Bub von Familie „x“ denkt bei dem Wort wahrscheinlich an Kondome und die Mutter an die Akne der Tochter. Ich bin recht sicher, daß bei einem Assoziationstest zum Wort bei vielen Leuten nur etwas wie „...immun“ wahrgenommen würde. Und doch bin ich davon überzeugt, daß Donna Haraway¹⁸ recht hat und daß die Selbstwahrnehmung als „System“, die Emily Martin in den Antworten von Leuten in der Gegend von Baltimore/Washington fand, richtig beobachtet wurde: Das Wort „Immunsystem“ ist das unschlagbare Emblem für das Lebensgefühl nach dem Fall der Mauer. Eine Reihe von Gründen kommen da zusammen. Ich will drei Aspekte andeuten.

Erstens, das Verständnis der Welt als System: Das, was Wolfgang Sachs als „Globalität“ analysiert hat¹⁹, die Vorstellung der Welt als ein homogener, gleichförmiger, alles mit allem in Verbin-

dung bringender Raum. Was der Spätkapitalismus und der Kolonialismus nicht geschafft hatten, nämlich *eine Welt* als Vorstellungsgröße in das Bewußtsein zu befördern, das ist im letzten Jahrzehnt gelungen, und zwar nach Sachs zuerst durch die besondere Art und Weise, in der die „ökologische Krise“ gefaßt wurde. Sachs hat die Ambivalenz des ökologischen Denkens in den achtziger und neunziger Jahren auf den Begriff gebracht, wenn er zeigt, wie hier ein technokratisches Wissenschaftskonzept aus der Ökologie – nämlich das „Öko-System“ – mit einer Protestbewegung verschmolz. Die wachsende Sorge um den Erhalt der Natur, die Furcht vor saurem Regen, Luftverschmutzung, Klimaveränderung, Polkappen-Abschmelzung – alles Abstrakta, von denen wir nichts spüren, riechen, schmecken können – sind nach Sachs im Emblem der Erde als schlichtweg runder Kugel, als blaue Scheibe bildlich auf den Begriff gebracht worden. Und die blaue Erde steht für das „Öko-System“. Dadurch war ein griffiges Bild in Umlauf gekommen, das aufs beste das „Ökosystem“, den neuen Begriff der Ökologie als Wissenschaft veranschaulichte. Ein ursprünglich fachwissenschaftlicher Begriff aus der Biologie (nämlich das Öko-System) konnte so zur Zeitgeistformel aufsteigen. Das Konzept des „Ökosystems“, also ein Wort, das Globalität, „Leben“ und „Überleben“ signalisiert, eignet sich dafür, parallel zur Reformulierung des menschlichen Körpers als „Immunsystem“ die Reformulierung der Welt zu leisten. Wenn also die Erde wie die Natur, die Pflanze wie die Gesellschaft für den Bürger systemisch gefaßt wurden, dann lag es nahe, auch das

eigene Innere systemisch fassen zu lassen. Für die Grünen ebenso wie für die Gewerkschaftler hat die Ökologie die Welt zum System gemacht; und nur so läßt sich Mitzi Müllers Wunsch erklären, in diesem Sommer wirklich braun zu werden, denn in drei Jahren wird der Zustand des globalen Systems das Sonnenlicht nicht mehr erlauben. Sich als Immunsystem zu denken verinnerlicht, was als Medienbotschaft Angst macht, eingehämmert wird und diffus hängen bleibt: Alles ist in allem; es ist zeit- und ortlos. Ich bin grenzenlos hilflos.

Zweitens: Nicht nur die ökologische Krise stützt das Denken im Immunsystem. Für jedermann ist das Wahljahr medienvermittelt eine Einladung zur Systemanalyse. Die Rückkoppelung von Einwanderung oder gebremster Genforschung oder Sozialhilfe auf den Anstieg oder Abfall der Arbeitsplätze oder die Inflation erfordert das Denken im System. Jede Plastikkarte in der Brieftasche verankert jeden in vielen komplexen Systemen. Viel gründlicher als der Ahnenpaß fügt die Speicherung der Anamnese und des Tablettenkonsums auf dem Krankenkassen-Versicherungsausweis die Selbstwahrnehmung in verwaltbare Kategorien.

Drittens sorgt die Umgangssprache dafür, daß jedes Ego sich zu einer Konkretion von Abstrakta macht: meine Sexualität und Ihre Kommunikation; meine Produktivität und Dein Informationsstand; meine Gesundheit und seine Erziehung „plastifizieren“ die Sprecherin. Denn wie Uwe Pörksen zeigte, hat jedes dieser Wörter durch seine Bezüge in einer Art plastischem System so unzählige Konnotate, daß es die Fähigkeit zur

Denotation, zum Benennen der konkreten Wirklichkeit eingebüßt hat. Denn mit jedem Satz: „meine Sexualität verlangt das und jenes, Deinem Informationsstand mangelt das und das“, topft sich der/die Sprechende unausweichlich aus seiner/ihrer konkreten, genauen, historisch distinkten, je einzeln erlebten Situation aus – in der Liebe ebenso wie bei dem Gefühl, etwas nicht zu wissen – und bezieht sich in ein Netz von Abstrakta ein, in bezug auf die er oder sie nur eine Konkretion darstellt: einen Fall, eine Unterabteilung aus der Klasse „Sexualitätsträger“ oder „Informationsempfänger“. Hier wird im Sprechen nicht die Wirklichkeit zum Gegenstand des Denkens und der Aussage, sondern ein abstraktes Konstrukt.

Die Vernichtung des Ich-Du-Verständnisses, des Erlebnisses, der Wahrnehmung, der Hingebung in ein „Für-Sein“

Durch die Entkörperung, Entsinnlichung, Ent-Ortung im Erlebnis des „Selbst“ als etwas, das so plastisch ist wie der Schirm eines Computers, wird jede „Beziehung“ zu einem anderen Immunsystem gleichzeitig unbegrenzt „funktionell“ und jeder Bedeutung entleert. Was meine ich damit?

Unbegrenzt funktionell – meist mit Berufung auf Chaos-Theorie und Fraktale – wird jede „Beziehung“ zu einem anderen Immunsystem, also das, was man vor kurzem noch die Begegnung von Personen nannte, weil durch die Verinnerlichung des „Systems“ die konkrete Situation unüberschaubar wird. Die Laborversuche der angewandten Forschung spiegeln das, wenn sie die Immunparameter von streitenden Ehepaaren oder von altruistischen Handlungen „messen“ und

auf einen gemeinsamen, sinn- und bedeutungslosen Nenner bringen. Die Wortmagie des Immunsystems impliziert, daß jede konkrete Situation entgrenzt und neu eingereiht wird in eine Funktion des Immunsystems, zu einem unerlebbaren komplexen Ineinanderwirken von Allem in Allem.

Bedeutungslos wird jeder konkrete Bezug aufeinander, weil „mein System“ sich ja nur richtig auf Deines einstellen muß. Die Frage nach Deiner und meiner Wirklichkeit wird ebenso sinnlos wie mein bezugloses (weil auf Funktionen reduziertes) Dasein. Vor einigen Wochen traf ich in Oxford Keith Sutherland und Antony Freeman, die Herausgeber einer neuen Zeitschrift des *Journal of Consciousness Studies*. Ich war doch erschrocken und sprachlos, als mir die beiden beim Mittagessen klarmachen wollten, daß heute die zentrale Frage folgende ist: „Does anything follow from the existence of consciousness that would not follow just as readily if we were all zombies who acted as if we were conscious?“ Hat die Existenz des Bewußtseins Konsequenzen, die nicht selbstverständlich genauso zu ziehen wären, wenn wir alle bloß Zombies wären, die handeln, als ob sie ein Bewußtsein hätten?

Entkörperung und epistemische Sentimentalität

Die neuartige „epistemische Sentimentalität“ z. B. von Schwangeren oder Bundesrichtern²⁰ verleitet dazu, sich in eine Zellansammlung einzufühlen, indem man sie vermenschlicht, ihr menschliche Züge anmutet. Dadurch wird für das Alltagsbewußtsein der Unterschied zwischen wirklichen Personen und animierten Nichtsen,

Laborkonstrukten, verwischt. Ein wichtiger Vorgang. Entscheidender aber ist für mich der umgekehrte Vorgang: Wenn nämlich wirkliche Personen, solche mit Kopf und Herz, auf ein „x“, auf eine Funktionsnotation, auf ein „System“ reduziert und damit annulliert werden. Das nenne ich Totalentkörperung.

Was mich beschäftigt, ist diese Entkörperung durch die Verkörperung von Abstrakta. Ich habe mich in einem anderen Zusammenhang mit der Verkörperung des Ultraschallbildes, das zum Neoplasma in der schwangeren Frau, zu „ihrem Baby“ wird, befaßt.²¹ Ich könnte auch das chemische Testergebnis nennen, das zum Ausgangspunkt eines monatelangen Hirngespinnstes von selbst zugeschriebenen Verkörperungen der Schwangeren wird, oder ich könnte vom Erlebnis des Hormonspiegels sprechen. Ich habe mich aber entschieden, das Erlebnis des Selbst als System hier zum Ausgangspunkt zu machen. Der Zusammenhang zwischen fremdbestimmten, technologischen Lehren oder Modellen und der Selbstherstellung einer neuen für die neunziger Jahre typischen Körperlichkeit ist das Thema.

Es gibt einen notwendigen Zusammenhang zwischen der Verkörperung wissenschaftlicher Tatsachen, technischer Konstrukte oder gar eines Rückkoppelungsmodells einerseits und der Entkörperung von Frauen und Männern andererseits. Wissenschaftliche Tatsachen, auch die Leukozythen und Makrophagen oder Immunparameter beruhen auf „Beobachtungen“, also kritisch dimensionierten, objektiven Messungen. Sie sind ihrem Wesen nach erlebnisfremd. Ich bin Zeugin dafür, daß man Proteine, Statistik und

Informationsabläufe nicht ‚erleben‘ kann. Wieso das andere können weiß ich nicht. Achtung verbietet mir, sie zu meinem Studienobjekt zu machen, aber Neugier und Freundschaft verleiten mich dazu, sie verstehen zu wollen. Ich verstehe, daß Leute ihrer diffusen Angst einen Körper geben, daß sie in einer undurchschaubaren, allseitig verknüpften, abstrakten und bedrohlichen Welt leben. Ich verstehe, daß sich Leute das Modell einkörpern, das ihnen die Labormedizin heute als Gesamtzusammenhang des Körpers anbietet. Tragisch ist daran, daß die einzige Haltung, die befähigt, dieser Zumutung zur allseitigen Totalentkörperung zu entrichten, dadurch unterminiert und ausgelöscht wird: nämlich bei sich, bei Sinnen, bei Hand und Fuß zu bleiben, also im Rahmen der historisch gewordenen *Conditio humana*.

Anmerkungen:

1 Emily Martin, *Flexible Bodies. Tracking Immunity in American Culture from the Days of Polio to the Age of Aids*, Boston 1994.

2 Barbara Duden, *Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730*, Stuttgart 1991.

3 Pauline M.H. Mazumdar, „Working out the Theory“, in: dies., *Immunology 1930–1980*, Toronto 1989, 1–11.

4 Alfred I. Tauber u. Leo Cherniak, *Metchnikoff and the Origins of Immunology. From Metaphor to Theory*, Oxford 1991, 180: „The question of integrity became a question concerning the mutual mediation of the genealogical fate and the ontogenetic destiny of the mesodermic amoeboid cells.“

5 Anne Marie Moulin, *The Immune System, a Key Concept for the History of Immunology*, in: *History and Philosophy of the Life*

Sciences 11 (1989), 221–236. Siehe auch ihr Buch Anne Marie Moulin, *La dernier langage de la Médecine. Histoire de l'immunologie de Pasteur au Sida*, Paris 1991.

6 Dieses lymphoide System, und zwar von Vögeln, unterscheidet ursprünglich „thymic and bursal systems“ – Ursprung der uns heute geläufigen T- und B-Zellen.

7 Emily Martin, *Die Frau im Körper. Weibliches Bewußtsein, Gynäkologie und die Reproduktion des Lebens*, Frankfurt am Main 1989.

8 Auf dem deutschsprachigen Markt: Lennart Nilsson, *Eine Reise in das Innere unseres Körpers. Das Abwehrsystem des menschlichen Organismus*, Hamburg 1985.

9 Martin, *Flexible Bodies*, wie Anm. 1, 65 f. 10 Ebd., 64.

11 Ebd., 67.

12 Vgl. Scott L. Montgomery, *Codes and Combat in Biomedical Discourse. Zur Metaphorik zwischen Kriegsführung und Netzwerk*, in: *Science as Culture* 2 (1991), Nr. 12, 341–377.

13 Martin, *Flexible Bodies*, wie Anm. 1, 72.

14 Bill Arney, *Experts and Expertise in the Age of Systems. Tickling the Tail of the Dragon*, Albuquerque 1991.

15 Martin, *Flexible Bodies*, wie Anm. 1, 123. 16 Ebd., 126.

17 Uwe Pörksen, *Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur*, Stuttgart 1987.

18 Donna Haraway, *The Biopolitics of Postmodern Bodies. Determinations of Self in Immune System Discourse*, in: dies., *Simians, Cyborgs and Women. The Reinvention of Nature*, London 1991, 293–239.

19 Wolfgang Sachs, *Die eine Welt*, in: ders., Hg., *Wie im Westen – so auf Erden*, Reinbek 1993, 429–450.

20 Barbara Duden, *Das „Leben“ als Entkörperung. Anmerkungen zum Urteilsspruch zu Paragraph 218 durch das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe*, Mai 1993, in: *Frauen gegen Bevölkerungspolitik*, Hg., *Lebensbilder*.

LebensLügen. Leben und Sterben im Zeitalter der Biomedizin, Hamburg 1996, 89–100.

21 Barbara Duden, *Der Frauenleib als öffentlicher Ort. Vom Mißbrauch des Begriffs Leben*, München 1994.